

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	30 (1943)
Heft:	24: Schule und Erziehung in Graubünden
Artikel:	Das Problem des mehrsprachigen Unterrichtes an der Bündner Primarschulen
Autor:	Simeon, Donat
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-542113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man im „Puffen“ auf, das wie die Truhe aus Tannenholz war und später oft bemalt wurde. Diese farbigen Fassungen sind ja oft ganz nett, erreichen aber nie die Würde eines harthölzernen oder arvenen Möbels. Welche Freude der Engadiner an der Dekoration hatte, sieht man besonders beim Kleingerät, hat er doch jede Kunkel, jede Werggabel, sogar das Klöppelkissen reich verziert, während im übrigen Bünden diese Sachen rein praktische Dinge blieben.

Ganz ähnlich wie mit dem Haustrat steht es mit dem Linnenzug. Ueppig breit sind die Stickereien und Spitzen im Engadin gehäuft, und man bekommt den Eindruck, dass so ein reiches Engadiner Leintuch wohl kaum für den praktischen Gebrauch bestimmt gewesen sei. Zwar gehen hier die Muster nicht in die Gotik hinauf, sondern nur ins 16. Jahrhundert, denn erst die Renaissance schuf Musterbücher für Spitzen und Stickereien. Aber diese alten Muster hat man im Engadin wie in Oberitalien festgehalten. Sie wurden bis in die neueste Zeit hinein immer wiederholt und verändert. Im Oberland war der Barock zu mächtig, als dass er nicht ins Volk gekommen wäre, denn was man in allen Kirchen immer wieder sah, und zwar in reicher Fülle, musste endlich Anklang finden, besonders da die nahe Innerschweiz ähnlich eingestellt ist. Was wunder, wenn man auch für das Haus Barockmuster verwandte und kopierte! Sie wurden denn auch bis in die letzte Zeit immer wieder gebraucht, während im Prättigau die mageren, etwas gar einfachen Biedermeier-

ranken besonders für Bettschnüre viel wiederholt und weitergebildet wurden.

Im Zeitalter der Trachtenbewegung wäre es nicht recht, wollte man nicht auch von der Bekleidung etwas sprechen. Auch hier fällt auf, wie die aufgeschlossenen weltgewandten Engadiner sehr konservativ sein können. Im 17. Jahrhundert trug man in den Schweizerstädten überall rote Tuchröcke, im Bündneroberland noch lange im 18. Nur die Engadiner haben daran bis ins 19. Jahrhundert festgehalten, und heute gilt die rote Engadinertracht in der Schweiz als die Tracht Graubündens, gegen die die dunkle, bescheidene Oberländertracht nicht aufkommen kann. Die gestickten schwarzen Seidentücher der Engadiner spielen eben ganz anders auf dem roten Tuch, und die dicken Bernsteinkugeln an den Halsketten wirken in ihrer Altertümlichkeit besonders interessant, sind sie doch sonst überall später durch Korallen und Granaten abgelöst worden. Etwas ganz Besonderes haben die Prättigauer in ihrer Tracht: es sind die grossen Filigranklemmer, die in der ganzen Schweiz nichts Aehnliches haben, wohl aber in Holland, wo sie überall an den weissen Spitzenhauben zu sehen sind.

So ist in den Bündnertälern gar Verschiedenes Brauch und Sitte gewesen. Vielgestaltig sind der Haushalt und die Häuser, und doch findet man immer etwas Gemeinsames, etwas, das durch alle drei Bünde geht.

Disentis.

P. Notker Curti.

Das Problem des mehrsprachigen Unterrichtes an den Bündner Primarschulen

Graubünden, mit seinen mannigfachen geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, mit seiner nach Herkunft und Kultur verschiedenen gearteten Bevölkerung, kann als das Symbol der vielgestaltigen Schweiz bezeichnet werden. Einem deutschsprechenden Bevölkerungsteil von 70,421 steht eine romanisch- bzw. italienisch-sprechende Bevölkerungszahl von 40,187 bzw. 16,438 (Volkszählung von 1941) gegenüber. Der romanische Kantonsteil (Oberland, Oberhalbstein, Schams, Engadin, Münstertal) im Osten und die italienischen Täler (Bergell, Puschlav, Misox, Calanca) im Süden sind einem deutsch-

sprechenden Kantonsteil mit der Kantonshauptstadt Chur als Mittelpunkt angeschlossen, der dank seiner wirtschaftlichen Lage eine dominierende Bedeutung im Kantonganzen hat. Mögen die Söhne der romanischen und italienischen Talschaften sich mit Recht ihrer besonderen Eigenart auch voll bewusst sein, mögen sie das Romanische bzw. das Italienische als ihre Muttersprache mit noch soviel und durchaus berechtigter Liebe und Hingabe hegen und pflegen: die praktischen Bedürfnisse des Alltags fordern von ihnen, dass sie sich mit der deutschen Sprache, als Sprache des überwiegenden Volks-

teils und des wirtschaftlich, politisch und kulturell tonangebenden Zentrums Bündens, der alten Curia Raetorum, als Sitz der Behörden, der Verwaltungen und der obersten Landesschule, auseinandersetzen. Wer immer aus den romanischen bzw. italienischen Gegenden in der Kantonshauptstadt seine geistige Förderung sucht, wer sich hier niederzulassen und hier sein Brot zu verdienen beabsichtigt, wer in den Landesbehörden gehört werden will, ist darauf angewiesen, sich möglichst gründliche Deutschkenntnisse anzueignen. Die Erlernung der deutschen Sprache stellt sich dennoch für den romanisch bzw. italienisch sprechenden Bündner als ein unumgängliches Bedürfnis dar.

Die allgemeinen sprachlichen Verhältnisse im Kanton finden ihren natürlichen Niederschlag im Schulwesen. Was dem Primarschulwesen Graubündens, gegenüber dem der meisten Schweizer Kantone, ein besonderes Gepräge verleiht, ist nach dem Gesagten zweifellos die Zweisprachigkeit an den Elementarschulen von Romanisch- und Italienisch-Bünden. Wenn die grosse Mannigfaltigkeit, der charakteristische Zug des schweizerischen Staatswesens, sich mehr oder weniger deutlich auch im Schulwesen der meisten anderen Kantone widerspiegelt, so wird man doch anderswo nicht sehr häufig der sonderbaren Erscheinung begegnen, dass neun- und zehnjährige Kinder in der Schule sich dem systematischen Studium einer Fremdsprache zu unterziehen haben. Eine kurze Schilderung dieser Sachlage im bündnerischen Schulwesen mögen den Kollegen, die unter günstigeren Bedingungen ihrem Beruf obliegen, einen Einblick vermitteln in die Art, wie Muttersprache und Fremdsprache im zarten Alter des Primarschülers nacheinander und nebeneinander unterrichtet werden, ebenso in die Schwierigkeiten, die ein grosser Teil der Lehrer im Lande der 150 Täler: am jungen Rhein, an der Albula und Julia, am Inn und am Ram, am Poschiavino, an der Moesa, Calanca und Maira begegnen und gleichzeitig die Mühe ahnen lassen, die ihnen ihre tägliche Pflicht auferlegt.

Der im Jahre 1932 revidierte Lehrplan für das bündnerische Elementarschulwesen lässt dem Lehrer in der Bestimmung, wann mit dem Deutschunterricht begonnen werden soll, freie Wahl. Als Wegleitung — vielleicht mehr für den jungen Lehrer als Rat gedacht — enthält er die

Bestimmung, dass mit dem Unterricht im Deutschen in der Regel im fünften Schuljahr begonnen werden soll. Es ist demnach klar, dass die Einführung der Kinder in die Fremdsprache im gesamten romanischen und italienischen Sprachgebiet nicht auf der gleichen Stufe einsetzt. Selbst der einzelne Lehrer wird seinen Deutschunterricht nicht automatisch mit jedem Jahrgang gleich früh beginnen. Er wird sich vielmehr dem Stand der Entwicklung seiner Schüler anpassen und den Fremdsprachunterricht mit einer fortgeschritteneren Klasse früher, mit einer rückständigen Klasse später beginnen. Er wird sich seiner Verantwortung aber bewusst bleiben, dass der Schüler beim Uebertritt in die Sekundar- bzw. Mittelschule oder ins praktische Leben die erforderlichen Kenntnisse erworben haben soll.

Die geschilderte Regelung ist das Produkt langer Erwägungen und Beratungen. Verschiedene Ansichten weisen auch hier verschiedene Wege. Hervorragende Methodiker vertreten den Standpunkt einer möglichst langen und sorgfältigen Pflege der Muttersprache als Grundlage für die Fähigkeit, eine Fremdsprache zu erlernen, und weisen mit vielem Recht darauf hin, dass die verfrühte Beschäftigung des Kindes mit verschiedenen Sprachen die Entwicklung des Sprachgefühls für jede Sprache — sowohl für die Muttersprache, als auch für die Fremdsprache — hindert, wenn nicht geradezu verunmöglicht. — Andere Ansichten hinwieder glauben, die Erlernung der für Bündner Verhältnisse unumgänglichen deutschen Sprache möglichst früh beginnen zu sollen, und hoffen dabei infolge der längeren Zeitspanne, über die der Unterricht sich erstreckt, auf ein günstigeres Endresultat. — Wer behält recht? Die Erfahrung lehrt, dass der Elementarschule so oder anders mehr als ein relativer Erfolg nicht beschieden ist. Sie zeigt aber auch, dass bei Schülern, die die Möglichkeit erhalten, ihre Kenntnisse in der Mittelschule zu vertiefen, jene es schliesslich weiterbringen, die ihre Muttersprache gut beherrschen, die also vom verheerenden Einfluss der Bilingualität möglichst lange verschont geblieben sind, indessen Schüler, die von ihrem zartesten Alter an beide Sprachen sprechen, in beiden bleibende Schwierigkeiten haben.

Und welches ist das Ziel, das sich der Deutschunterricht in der romanischen und italienischen Volksschule steckt? Der Lehrplan formu-

liert es wie folgt: „Aneignung einer guten Aussprache, Gewinnung des für das praktische Leben unentbehrlichen Wortschatzes, Kenntnis der wichtigsten sprachlichen Formeln und Regeln, Fähigkeit, sich mündlich und schriftlich richtig auszudrücken.“ Die Aufgabe, die der Lehrplan dem Lehrer stellt, ist gross und schwer. Der Wortlaut der Bestimmung mutet dem austretenden Elementarschüler nichts mehr und nichts weniger zu als die totale Beherrschung der Sprache nach ihrer phonetischen, grammatischen und stilistischen Seite hin. Wir Lehrer romanischer und italienischer Schulen sind uns dessen bewusst, dass das so formulierte Ziel nicht zu erreichen ist. Wir begnügen uns mit dem, was ein prominenter romanischer Methodiker als das bescheidene erreichbare Ziel des Deutschunterrichtes als Fremdsprache auf der Stufe der Volksschule bezeichnet: Die Schüler sollen die Fähigkeit erhalten, einfache deutsche Erzählungen zu verstehen und wiederzugeben; sie sollen in der Lage sein, deutsche Briefe ohne grobe grammatische und orthographische Fehler zu verfassen. — Dieses sehr praktische und sehr konkret gefasste Ziel dürfte sich decken mit dem, was von einer romanischen bzw. italienischen Volksschule im Deutschunterricht verlangt werden muss, aber auch mit dem, was von ihr erreicht werden kann. Mehr zu verlangen ist Utopie und könnte erreicht werden lediglich auf Kosten anderer Disziplinen. Tatsächlich werden die Deutschkenntnisse der Schüler auch soweit gefördert, dass mit der obersten Klasse der Unterricht, wenn nicht in allen, so doch in den meisten Fächern in deutscher Sprache erteilt werden kann, und was die Hauptsache ist: der Schüler, der die Volksschule verlässt, hat sich genügende Kenntnisse der deutschen Sprache erworben, um im deutschen Sprachgebiet oder an der Mittelschule neben seinen Altersgenossen deutscher Zunge sich behaupten zu können.

Und welches ist die **M e t h o d e**, die zu diesem Ziele führt?

Die Grundlage zur Einführung romanischer bzw. italienischer Schüler in die deutsche Sprache bilden die „Leitfäden für den ersten Unterricht im Deutschen“, verfasst vom kürzlich verstorbenen Prof. Grand. Das dreiteilige, vorzügliche Lehrmittel gründet sich auf die Anschauungsmethode. Ein begeisterter Anhänger der direkten oder intuitiven Methode, der aus

langjähriger Erfahrung sprechen darf, erklärt uns den Lehrgang wie folgt:

Zunächst sind die Dinge der nächsten Umgebung Gegenstand unserer Betrachtung. Der Lehrer zeigt auf eine Person, auf ein Tier, auf eine Sache und benennt sie. Der Schüler spricht die Wörter nach. Verwandte Wortreihen prägen sich ein. Im Frage- und Antwortspiel lernt der Schüler die Wörter anwenden und Sätze bilden. In konzentrischen Kreisen weitet sich allmählich das Blickfeld, so dass noch im ersten Teil des Leitfadens der Frühling auf Grund des Frühlingsbildes von Hötzels „intuitiv“ behandelt wird. An Hand des zweiten Leitfadens werden im zweiten Unterrichtsjahr Sommer, Herbst und Winter als grosse Einheiten besprochen. Der Unterricht schreitet sodann zu einfachen Erzählungen über und ordnet, gemäss dem dritten Leitfaden, den Stoff so an, dass möglichst viele Anschauungskreise berücksichtigt werden, um so den Wortschatz zu bereichern. Dabei wird die Grammatik keineswegs vernachlässigt. Sie ist zur Erlernung des Deutschen, zumal als Fremdsprache, unentbehrliche Helferin und Dienerin. Sie wird kaum als Selbstzweck systematisch betrieben, wohl aber werden jeweils im Anschluss an die Lektüre die geltenden Normen abgeleitet und geübt. Die Regeln werden abstrahiert, und so gelangt man auch zum erforderlichen grammatischen System. Dieses Verfahren empfiehlt sich in mehrfacher Hinsicht als sehr vorteilhaft.

Dass der geschilderte Weg durch die Klippen des Deutschunterrichtes als Fremdsprache auf der Elementarstufe hart und dornenvoll ist, liegt auf der Hand. Es ist kaum möglich, sinnfällig und lebendig genug all die Schwierigkeiten zu schildern, gegen die das junge Geschöpf anzukämpfen hat, bis ihm die fremden, von seiner Muttersprache stark abweichenden Laute geläufig sind, bis ihm der passende Artikel zum Hauptwort sich fest einprägt, bis das Adjektiv mit den richtigen Endungen versehen wird, bis das Pronomen ordnungsgemäss gehandhabt wird, bis die verschiedenen Fälle den Präpositionen auch nur mit einiger Sicherheit angepasst werden.

Der freundliche Leser mag schliesslich nicht übersehen, dass der Deutschunterricht nur ein Bruchstück der Arbeit ist in der Schulstube eines romanischen bzw. italienischen Lehrers im klei-

nen Bündner Dorf. Nebenher läuft selbstverständlich das reguläre Lehrpensum der Elementarschule. Auch unsere Kinder wollen schreiben, lesen und rechnen lernen; auch sie werden im Gesinnungsunterricht und in der Heimatkunde unterwiesen; auch sie lernen die herrlichen Lieder ihrer schönen Heimat singen, erst in ihrer Muttersprache, dann in den für sie so fremden Lauten der deutschen Sprache. Und über die Pflege der Muttersprache hinaus sind sie gehalten, gleichzeitig eine für sie besonders schwierige und mühevollere Fremdsprache sprechen und schreiben zu lernen. Die Tragweite dieser Leistung wird keineswegs immer gebührend bewertet.

Die Doppelspurigkeit, die der mehrsprachige Unterricht in der Primarschule vielfach mit sich bringt, bürdet den Schülern des romanischen und italienischen Volksteils Bündens ein unverhältnismässig grösseres Pensum auf als ihren Altersgenossen deutscher Zunge. Sie bewältigen

es aber — den lieben Kindern der romanischen und italienischen Dorfschulen zur Anerkennung sei es gesagt — mit vielem Fleiss, bewunderungswürdiger Ausdauer und beachtungswertem Erfolg. Und ob sie ihr „Clomas, o patria“ oder „Ci chiami, o patria“ oder „Rufst du, mein Vaterland“ singen, immer glänzen ihre Augen im Feuer der Begeisterung; denn wie sie schon früh die fremden Laute der Sprache ihrer Mit-eidgenossen verstehen lernten, so lernen sie auch ihr Denken verstehen und fühlen sich mit ihnen verbunden in Liebe und Verantwortung für die gemeinsame Heimat.

Im Bewusstsein, zu dieser Einstellung seiner Schüler das Seinige beitragen zu dürfen, erfüllt der romanische und italienische Lehrer unverdrossen seine Pflicht, auch dann, wenn die ausgestreute Saat nicht hundertprozentige Frucht bringt.

Lenz.

Joh. Donat Simeon.

Mittelschule

Die katholische Kantonsschule in Disentis 1833-42

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Katholiken wie die Protestanten ihre eigene Kantonsschule in Chur. Der Kanton zahlte einen Drittel seiner für Schulzwecke bestimmten Einnahmen an die katholische Schule, zwei Drittel aber an die protestantische. Die katholische Schule befand sich seit 1808 im bischöflichen Seminar in St. Luzi. Der Bischof betrachtete dieses Gymnasium als Kleines Seminar und verlangte die Oberaufsicht, wie das schon das Tridentinum festgelegt hatte. Das Corpus Catholicum (also die katholischen Mitglieder des Grossen Rates) beanspruchte aber die Leitung für sich, da ja ihm der Kanton die Gelder jeweils über gab. In seinem Namen besorgte der katholische Schulrat die laufenden Geschäfte. Der Hausstreit unter den Katholiken ging soweit, dass das Corpus Catholicum schon 1832 die Errichtung einer vom Priesterseminar ganz unabhängigen Schulanstalt plante. Bereits am 14. Juni 1833 sprach sich die Mehrheit der katholischen Grossräte dafür definitiv aus. Vergebens erhoben einige

Ratsherren den Einwand, dass das Kloster Disentis wegen seiner Entfernung und seiner romanischen Umgebung nicht als Landesschule passe¹.

1. Die Uebernahme der Kantonsschule durch das Kloster.

Wie unglücklich der ganze Plan war, ergibt sich schon daraus, dass bis dahin mit dem Kloster noch gar keine Fühlung genommen wurde. Ohne Wissen der Konventualen war einfach Disentis als Sitz der neuen Schule dekretiert². Erst am 4. September 1833 kam die Abordnung des Corpus Catholicum zum Abte und drängte

¹ Ueber die katholische Schulreform in Graubünden im 18./19. Jh. siehe eine eingehende Arbeit in der Festschrift zum Jubiläum des Kath. Schulvereins Graubünden 1944. Dort auch Ausführliches über die Anfänge der katholischen und evangelischen Kantonsschule 1804. Zum Ganzen vergl. Bazzigher J., Geschichte der bündnerischen Kantonsschule 1904 S. 56 ff., ferner Mayer J. G., St. Luzi bei Chur 1907 S. 122.

² Für das Folgende Acta Capitularia III. S. 75—92.